

Es ist für uns heute fast kaum vorstellbar: Aber im alten Israel gab es keine Polizei, keine Kriminalbeamten, keine Staatsanwaltschaft, keine Rechtsanwälte; es gab überhaupt keine feste Rechtsordnung. Da es aber auch in Israel Streitereien und Verbrechen gab, wurden diese vor der Gemeindeleitung verhandelt und auch entschieden. Der Ausgang einer solchen Verhandlung hing aber – wenn der Tatbestand sowieso nicht schon allen bekannt war – fast ausschließlich ab von den Zeugen. Wenn zwei Zeugen eine Sache bestätigten, dann galt sie als wahr.

Ein solches Rechtssystem hatte damit eine natürliche Schwachstelle: Da letztlich alles von den Zeugen abhing, konnte über diese jede Entscheidung manipuliert werden: Zeugen konnten bezahlt, erpresst, oder durch andere Mittel auch zum Schweigen gebracht werden. Damit hier aber nicht jeglicher Willkür Tür und Tor geöffnet wurden, zielt eines der 10 Gebote auf exakt diese Schwierigkeit: „Du sollst... nicht Falsches gegen deinen Nächsten aussagen.“ (Dtn 5,20)

Dieser Hintergrund ist jetzt für das Verständnis des heutigen Evangeliums nicht unerheblich. Dass Jesus gelebt hat, davon konnte sich damals jeder mit eigenen Augen überzeugen. Dass dieser Jesus aber der Messias, der Christus, der Sohn Gottes ist, das konnte, ja, das musste nach jüdischem Rechtsverständnis von Zeugen bestätigt sein. Einer dieser Zeugen ist der Täufer Johannes. Er bezeugt heute im Evangelium ausführlich: „Dieser ist der Sohn Gottes.“ (V 34)

Was hier durch die besondere Eigenart jüdischer Rechtsvorstellungen zum Vorschein kommt, hat jetzt aber viel weitreichendere Bedeutung. Weil Gott niemals beweisbar ist, ja, niemals beweisbar sein darf, deshalb liegt es in der Natur des Glaubens, dass er immer nur durch Zeugen und Zeugnisse vermittelt und weitergegeben werden kann. Unser ganzer Glaube ruht im Grunde genommen auf nichts anderem als einer riesigen Schar von Zeugen, auf einer „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1), angefangen von den ersten Jüngern, bis hin zu konkreten Menschen in unserer ganz persönlichen Umgebung. Solche Zeugen sind es, die das eigentliche Fundament für unseren Glauben gelegt haben.

Was von den Anfängen bis heute galt, das gilt so auch unverändert für die Zukunft. Ob es auch in Zukunft noch Menschen gibt, die glauben, das hängt zuallererst ganz entscheidend davon ab, ob und wie dieser Glaube heute bezeugt wird. Und damit landen wir fast zwangsläufig bei uns selber. Unser Zeugnis spielt für die Zukunft des Glaubens die entscheidende Rolle.

Diese enorme Bedeutung von Zeugen für die Zukunft unseres Glaubens lässt es jetzt lohnenswert erscheinen, einmal etwas genauer hinzuschauen, was denn für ein solches Zeugnis notwendig ist, wie ein solches Zeugnis auszusehen hat.

Viele unserer Kinder bekommen bereits zuhause und dann im Kindergarten Religion mit. Dann folgt vielleicht ein jahrelanger Religionsunterricht in der Schule; ein Schüler im Gymnasium hat bis zum Abitur durchschnittlich etwa 1000 Religionsstunden erhalten. Wir können vielleicht auf das Gebet zu Hause verweisen, auf Gottesdienste, unsere Teilnahme an religiösen Veranstaltungen, unsere Mitgliedschaft in kirchlichen Vereinen, unsere Kirchensteuer, unser soziales Engagement. Das alles sind doch solche Zeugnisse!

Doch Vorsicht! So wichtig und wertvoll diese Dinge alle zweifellos sind, es sind nicht automatisch Zeugnisse. Es sind zunächst nur Bekenntnisse, aber damit noch keine Zeugnisse. Im Unterschied zu einem Bekenntnis kommt nämlich beim Zeugnis noch etwas ganz Entscheidendes hinzu. Gerade beim Täufer Johannes wird das besonders deutlich sichtbar. Dass sein Zeugnis nicht einfach als eine Behauptung so im Raum stand, das lag vor allem daran, dass er durch seine kompromisslose Lebensweise, durch sein unerschrockenes Auftreten auch gegenüber den Mächtigen seiner Zeit, diese Glaubwürdigkeit, diese Authentizität besaß, die sein Bekenntnis zu einem Zeugnis werden ließ. Johannes bekannte nicht nur, er war von dem, was er bekannte, so erfüllt, so überzeugt, dass seine ganze Existenz, jede kleinste Lebensäußerung sogar bis hin zu seiner Kleidung und zu seiner Nahrung davon bestimmt war. Genau so wurde er zum Zeugen.

Hier steckt ein ganz entscheidender Hinweis. Alle unsere Bekenntnisse, und mögen sie noch so ehrlich sein, haben keinerlei Wirkung, wenn sie nicht durch unser Leben abgedeckt sind.

- Wir können durch noch so viel Gebete unsere Gottesbeziehung bekennen. Wenn daraus nicht eine ganz andere Lebensweise, diese typische Gelassenheit, dieses Gottvertrauen entsteht, manchmal aber auch diese Widerständigkeit und Verweigerung in ganz konkreten Situationen, dann ist das als Zeugnis wertlos.
- Wir können noch so oft an der Eucharistiefeier teilnehmen. Wenn aber diese direkte Begegnung mit Christus, die Tatsache, dass er uns in jeder Eucharistiefeier der Himmel erneut zusichert, und damit alles Irdische für uns vorläufig, ja, fast nebensächlich wird, keine Wirkung zeigt, dann ist das als Zeugnis wertlos.
- Wir können im Glaubensbekenntnis Jesus Christus noch so oft als unseren Herrn bekennen. Wenn in unseren ganz konkreten Entscheidungen des Alltags dies aber keinerlei Konsequenzen hat, ja, da nicht einmal mehr auftaucht, und ganz andere Dinge mit der größten Selbstverständlichkeit Vorrang haben, dann ist das als Zeugnis wertlos.

Bereits im vorletzten Jahrhundert hat einer der größten Religionskritiker, Friedrich Nietzsche, einmal genau dieses Zeugnis eingefordert, als er formuliert hat:

„Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne. Erlöster müssten mir seine Jünger aussehen.“